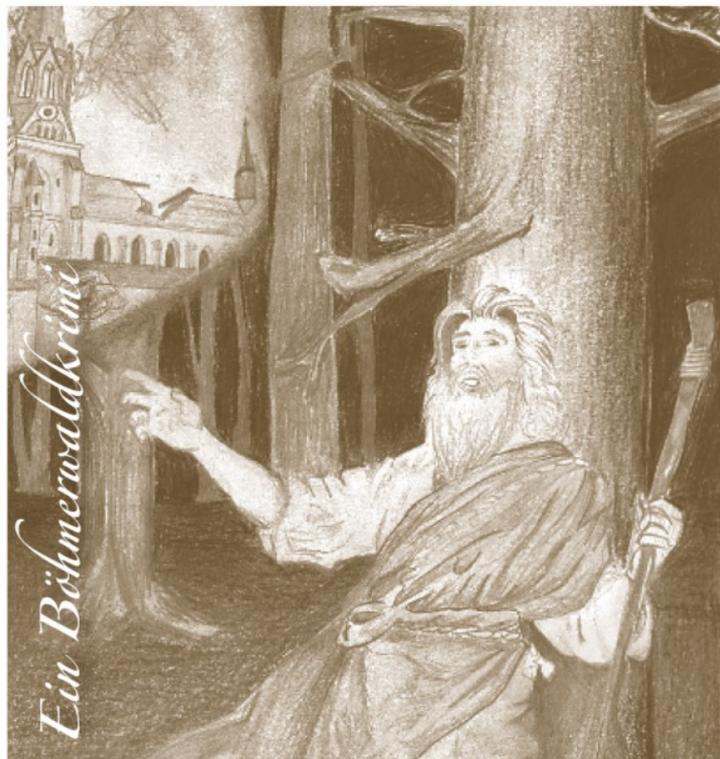


# Leseprobe

*Ossi Heindl*

 **Max Esterl  
und der Waldprophet**

Max Esterls siebter Fall



Ohetaler Verlag

## Prolog **Der Golem**

Obwohl sie die Hitze von ihrer Heimatstadt her gewohnt waren, fanden die zwei chinesischen Touristinnen Feng Wei und Mi Peng aus Shanghai es schlimm, dass ihr Hotelzimmer in Prag keine Klimaanlage hatte. Während ihrer Europatour, für die die beiden Vorzimmersekretärinnen im Parteikomitee zwei Jahre lang fleißig gespart und jeden Yuan auf die Seite gelegt hatten, waren sie in

Barcelona, Paris, Rom und Wien gewesen, alle Städte, die in ihrer Europakarte südlicher angesiedelt waren als Prag. Nirgendwo aber war es heißer gewesen als hier. Sie waren den ganzen Tag ihrer Führerin hinterhergezockelt. Die Burg war sehr schön gewesen, aber natürlich nichts gegen die große chinesische Mauer, und warten hatten sie dort leider auch müssen: Eine riesige Touristenschlange hatte sich vor der Kontrollstelle zur Burg gebildet. Zum Glück hatten sie Regenschirme dabei gehabt, die sie vor der Sonne schützten. Obwohl es ewig lange dauerte, bis sie die Kontrollen passiert hatten, mussten die beiden Chinesinnen dort kichern: Ein oder zwei Panzer in jedem Innenhof der Burg und ein weiterer Tank vor der großen Kirche mit den bunten Fenstern hätten das Problem bei ihnen daheim spielend gelöst.

Die Sicht vom Prager Burgberg, dem Ra-dschin aus war dann sehr schön, jetzt waren sie wieder froh um den strahlend blauen Himmel gewesen, ihre besten Fotos waren schon längst auf dem Weg in ihre Heimat zu ihren Familien und Freundinnen. Doch dann kam der noch einmal schweißtreibende Abstieg vom Berg durch kleine, verwinkelte Gassen, und danach diese alte Brücke über das kleine Flüsschen, das nach der „Moldau“ von diesem berühmten tschechischen Komponisten benannt worden war. Dort herrschte ein Gedränge wie in der Shanghaier Metro um die Stoßzeit, aber es machte den beiden Spaß, die Leute auf der Brücke zu beobachten und das Stimmengewirr zu genießen.

In der Mitte der Brücke, so hatte die Reiseführerin gesagt, stand das Denkmal eines großen tschechischen Nationalheiligen. Ne Po Mu hatte der geheißt und der König hatte ihn in den Fluss schmeißen lassen, weil er ihm das Liebesgeheimnis der Königin nicht verraten hat. Der König, so stimmten die beiden Freundinnen überein, hätte wohl besser seine Frau in den Fluss gestürzt, und wieder mussten die beiden kichern.

Nach dem Gruppenfoto sollten sie einen eisernen Glückshund am Denkmal dieses tschechischen Nationalheiligen mit ihren bloßen Händen berühren. Die Führerin sagte, das bringe Glück. Alle aus der Gruppe mussten lachen, als der Genosse Reiseleiter davor warnte, weil bestimmt viele gefährliche Westbakterien auf diesem Hund darauf lauerten, uns den Appetit zu verderben. „Hunde werden bei uns in China lieber gegessen“, witzelte er dann noch.

Die beiden hatten den Hund dennoch gestreichelt. Aber verstohlen und nur ein bisschen mit zwei Fingern, denn Glück kann man ja immer brauchen, und danach hatten sie ihre Finger schnell mit Teebaumöl desinfiziert.

Anschließend hatte die Führerin ihre Reisegruppe noch in die Altstadt geschleppt und sie hatten eine große Uhr aus der vordigitalen Zeit angeschaut, sowie ein jüdisches Gotteshaus und den jüdischen Friedhof besichtigt. Was die Führerin dort erzählte, hatte die zwei nicht so besonders interessiert, da war die große Kirchenkuppel, die sie in Rom gesehen hatten, schon großartiger und vor allem besser zu fotografieren gewesen, aber dann sprach die Frau über eine Person, die sofort ihr Interesse weckte: Den Gol-Em. Es war spannend gewesen, dieser Erzählung zuzuhören, solche Monster hatte es auch in China gegeben, zur Zeit der großen Kaiser.

Noch beim Abendessen, wo ihnen der Kellner eine unüberwindliche Portion von einem Schweinefuß hingestellt hatte, diskutierten die beiden, ob es die Gestalt des Gol-Em in echt gegeben hatte, oder ob dies nur eine Geschichte gewesen war.

Und jetzt lagen sie in ihren Betten in einem Hotel mitten in der Altstadt und fanden, obwohl sie sehr müde waren, wegen der schwülen Hitze keinen Schlaf.

Schweigend lagen die zwei Freundinnen nebeneinander auf ihrem Doppelbett, versuchten, so ruhig wie möglich dazuliegen, um die jeweils andere nicht zu stören. Die Geräusche, die aus den

Nachbarzimmern zu ihnen herüberdrängen, verstummen langsam, auch von draußen hörte man nichts. Obwohl ihre Klimaanlage nicht funktionierte (das mussten sie morgen früh gleich dem Reiseleiter sagen), hatten die beiden nicht gewagt, das Fenster offen zu lassen. Wer wusste schon, was einem beim Klassenfeind alles passieren konnte?

Die erste, die der Schlaf dann doch überkam, war Feng Wei. Mi Peng hörte ihre ruhigen Atemzüge und wurde darüber selber ganz kribbelig. Um sich zu beruhigen, fing Mi Peng an, ihre Fingernägel zu schneiden. Die Nagelschere dazu holte sie aus ihrer Toilettentasche, die sie neben sich auf das Nachtkästchen gelegt hatte. Das Vollmondlicht, das durch die dünnen Vorhänge drang, reichte dafür leicht aus. Nach wenigen Minuten waren ihre Nägel gekürzt, aber an Schlaf war noch immer nicht zu denken. Jetzt hatte ihre Freundin auch noch zu schnarchen begonnen!

Nachdem Mi Peng sich dutzende Mal im Bett gewälzt und ihre Kissen und die Zudecke schon auf den Teppichboden des Hotelzimmers befördert hatte, wurde es ihr zu dumm. Sie ging zum Fenster und riss es auf. So groß würde die Gefahr eines Raubüberfalls im kapitalistischen Westen dann doch nicht sein. Auch wenn das Fenster nur im ersten Stock lag. Es schaute auf einen Hinterhof hinaus, in dem drei Autos standen, und der deshalb bestimmt abgesperrt war. Was sollte schon groß passieren? Morgen stand ein Tagesausflug in ein kleines uralt-romantisches Städtchen drei Stunden flussaufwärts südlich von Prag statt, Cru-mao, von dem ihre Führerin in den höchsten Tönen geschwärmt hatte. Da musste sie fit sein.

Zufrieden beobachtete Mi Peng, wie sich die fast durchsichtigen, leichten Vorhänge im Luftzug bewegten, der vom nahegelegenen Fluss her wehte. Das tat gut. Wenig später schlief sie ein.

Mi Pengs Schlaf war bald so tief, dass sie nicht hörte und schon gar nicht sah, wie sich zwei große Hände auf dem Fensterbrett nach innen tasteten, wie sich ein schemenhafter Oberkörper nach oben schob, so dass es im Zimmer plötzlich dunkel wurde, wie dieser Oberkörper sich langsam ins Zimmerinnere neigte, wie die schweren Hände vorsichtig den dünnen Vorhang zur Seite zogen, wie der Eindringling seinen linken Fuß auf die Fensterbank stellte und dann den rechten nachzog, sich auf die Fensterbank hockte, still das Innere ihres Zimmers betrachtete und dann zum Sprung ansetzte.

Mi Peng erwachte erst, als sie ein Knurren hörte, wie von einem Tier, das in ein Fauchen überging. Zunächst meinte sie, ein Albtraum habe sie in seiner Gewalt, aber als sie ihre Augen aufschlug, erkannte sie, wie eine ganz reale riesige Gestalt auf ihr Bett zusprang. Mi Peng fiel in ihrer Angst nichts anderes ein, als ihre Füße in Abwehrhaltung anzuwinkeln und zu schreien, doch da war der Riese schon über ihr, drückte mit seinem ganzen Gewicht ihre Beine zur Seite, hielt ihr mit der einen Hand den Mund zu, fand mit der andern Hand ihre Kehle und drückte zu.

Mi Peng verspürte Panik. Sie warf ihren Körper hin und her und versuchte gleichzeitig, den erstickenden Griff um ihren Hals zu lösen. Dieser wurde aber nur noch stärker. Mi Peng rang nach Luft, röchelte unter der Hand, die ihr eisern den Mund zuhielt und versuchte zuzubeißen. Vergeblich. Der Schraubstockgriff wurde nur noch fester.

Inzwischen war Feng Wei aufgewacht und hatte bemerkt, was da im Bett neben ihr los war. Sie schrie wie am Spieß und trommelte wie wild mit ihren Fäusten auf den Rücken des Eindringlings, bis ihr die Hände weh taten. Das Monster hatte eisenharte Muskeln und verspürte anscheinend keinen Schmerz. Da fiel der Blick der Chinesin, die sich auf dem Buckel des Fremden festgekrallt hatte, auf die Nagelschere ihrer Freundin, die immer noch auf dem Nachtkästchen lag und silbern im Mondlicht schimmerte. Schnell griff sie nach der Schere. Mit dem Zorn der Verzweiflung stach Feng Wei zu, immer und immer wieder, sie hämmerte die Schere so tief es ging in die Muskulatur des Monsters und zog ihr Instrument quer über seinen Rücken, der sich als doch nicht so stahlhart erwies.

Das Monster stieß einen Schmerzensschrei aus, der Feng Wei durch Mark und Bein ging. Er schüttelte seine Gegnerin ab, wie ein lästiges Insekt und wandte sich ihr zu. In sein Fauchen hatte sich ein schmerzhaftes Heulen gemischt, das nun, als er auf Feng Wei zustürzte, in ein Brüllen übergegangen war. Feng wusste, was jetzt auf sie zukam. Sie hatte sich aufgerappelt und stand, zitternd vor Todesangst und die winzige Schere in Abwehrhaltung vor ihr blutbeschmiertes Nachthemdchen haltend, in einer Ecke zwischen dem Kleider- und dem Külschrank.

Peng konnte ihr nicht helfen. Die lag auf ihrem Bett und hustete und röchelte sich ihre Lunge aus dem Hals.

Feng schrie. So laut und so lange, wie sie noch nie in ihrem Leben geschrien hatte. Das Monster wischte ihr mit einem Faustschlag die Schere aus der Hand und packte zu...,

...um mitten in seiner Bewegung zu erstarren. Endlich hatten die anderen aus den Nachbarzimmern reagiert. Erst hörte Feng heftiges Klopfen an der Tür und laute Stimmen von draußen. Das Monster ließ von ihr ab. Feng schrie und schrie und sie sah aus ihren Augenwinkeln, wie die Zimmertür sich öffnete und ihr Reiseleiter hereinstürmte. Das Monster versetzte Feng noch einen heftigen Schlag, der sie zu Boden schleuderte, stürzte zum Fenster hin und verschwand. Der Reiseleiter, Herr Wang, machte ein paar Schritte auf das offene Fenster zu, stoppte aber dann, als er das verzweifelte Röcheln von Peng hörte, die immer noch nach Luft ringend und sich windend auf ihrem Bett lag, und wandte sich ihr zu. Bald danach war der Raum voll von den anderen Reiseteilnehmern, die alle ihre Neugierde befriedigen und nachsehen wollten, was passiert war. Als die Sanitäter eintrafen, waren die beiden Überfallopfer noch so geschockt, dass sie kaum ein Wort herausbrachten. Sie wurden beide in eine Klinik gebracht, wo sie am nächsten Morgen zwei Polizisten, ein Dolmetscher und eine Polizeipsychologin lange verhörten.

Die Spurensicherung fand den Tatort völlig verunreinigt vor. Die ganze chinesische Reisegruppe war durch das Zimmer getrampelt.

Immerhin hatte man auf dem Bettlaken reichlich Blutflecken und unter den Fingernägeln von Feng Hautreste des Monsters gefunden.

Ein Rätsel für die Spurensicherer war, dass sie unter den Fingernägeln und auf dem Bettlaken auch Spuren von Lehm gefunden hatten. Und einen Prospekt von einer Citytour „Auf den Spuren des Golem“. Die beiden Chinesinnen versicherten, dass weder der Lehm noch der Flyer von ihnen stammte.

Die Fahrt nach Südböhmen konnten die beiden Freundinnen natürlich nicht mitmachen, auch die weitere Europareise nicht. Erst Tage später ging es den beiden wieder so gut, dass sie ihrer Reisegruppe nach München folgen konnten.

Ihre Freunde in Shanghai würden Augen machen, wenn sie von ihrem Abenteuer mit dem Prager Monster erzählten. Nur schade, dass sie keine Fotos von ihm schicken konnte.

## Kap. 1: Hitzewelle im Wald

Schweißgebadet wachte Max Esterl auf. Die Hitze war unerträglich. Seine dünne Bettdecke war nassgeschwitzt, das Schlafanzugoberteil klebte ihm am Körper. Max warf das Bett auf den Boden und riss sich den Schlafanzug vom Leib. Die Luft stand still im Schlafzimmer, kein Zug war zu spüren, der

ein wenig Erleichterung gebracht hätte. Max setzte sich im Finstern auf. Seine Frau Eva schlief ruhig und fest neben ihm. Er beneidete sie.

Dieser Sommer hatte eine Hitzewelle gebracht, die jetzt schon Wochen andauerte und die langsam dramatische Formen annahm, auch im Bayerischen und im Böhmerwald, obwohl es hier immer um einige Grad kühler war als in der viel tiefer gelegenen Donauebene oder gar in den Großstädten. In München, in diesem Brutkasten, wo der Kriminalkommissar Max Esterl sein ganzes Berufsleben verbracht hatte, wollte er jetzt nicht sein.

„Kruminale!“ Der Ex-Kommissar brummte seinen Lieblingsfluch in seinen graumelierten Bart hinein und rutschte ächzend aus seinem Bett. Schon während des neuntägigen Zwieseler Volksfestes mit dem ihm von den Nazis verliehenen, aber heute noch gültigen Titel „Grenzlandfest“ hatte die Hitze begonnen. Die ersten Tage waren noch angenehm gewesen, viele Wolken und ein Lüfterl hatten dafür gesorgt, dass das Fest fast mit Rekordwerten endete. Zum in der Woche darauf folgenden Pichelsteinerfest in der Nachbarstadt Regen hatte sich das Azorenhoch bereits so stabilisiert, dass die Zahl der Hitzekollapse, die das Rote Kreuz zu behandeln hatte, die Zahl der Alkoholkollapse schon übertraf, wobei häufig nicht ganz klar war, ob dies oder jenes die Hauptursache war.

Jetzt war Mitte August und kein Ende in Sicht.

Max Esterl tastete sich durch die Finsternis ins Bad, wo er zuerst bieselte. Woher das Wasser nur kam, Kruminale? Er hatte doch alles schon ausgeschwitzt, das Schlafanzughemd war zum Auswinden! Das Thermometer im Bad zeigte 28 Grad. Dann würde die Temperatur im Schlafzimmer bei etwa 25 Grad liegen. Tropisch!

Der Ex-Kommissar wusch sich den Oberkörper mit kaltem Wasser. Das tat gut. Dann hielt er seine Unterarme in den erfrischenden Wasserstrahl, bis sie kühl waren. Jetzt ging es Max schon besser, aber einschlafen würde er nach dieser Behandlung wohl nicht mehr können. Max beneidete seine Frau. Eva, die andauernd kalte Füße hatte, empfand die Wärme als angenehm, endlich brauchte sie keine Wärmflasche zum Einschlafen.

Max ging ins Wohnzimmer, um auf die neue Wetterstation zu schauen, die ihnen ihre Ziehtochter Anna zu Weihnachten geschenkt hatte:

28 Grad Außentemperatur, und das um zwei Uhr nachts! Eine Tropennacht! Und hier im Wohnzimmer auch 28 Grad, nur im Schlafzimmer war es „kühl“: 26 Grad. Max liebte Schlafzimmertemperaturen von 15 Grad oder 16. Also 10 Grad zu heiß! Ob er in den Keller gehen sollte? Die Temperaturanzeige aus dem Keller, die die Wetterstation zeigte, leuchtete verheißungsvoll: 20 Grad.

Max Esterl schüttelte den Kopf: Noch nie seit seinem „Rückzug“, wie er es nannte, aus München in den Bayerischen Wald, wo er geboren und aufgewachsen war, hatte ihn die Bayerwald-Bora, der kühle Fallwind, der kurz vor Mitternacht von den Bergen, dem Arber, dem Falkenstein und dem Rachel nach unten kam, im Stich gelassen. Noch nie! Kruminale!! In das Gemüt von Max Esterl schlich sich ganz langsam ein Zorn, ein dunkler, nein, ein schwarzer Zorn.

Ein Zorn auf den Klimawandel, der alles verändern würde, ein Zorn auf die feigen und wählerstimmengeliebten Politiker, die nichts dagegen unternahmen, ein Zorn auf die dicken SUVs, die niemand brauchte und alle kauften, ein noch größerer Zorn auf seinen Nachbarn, der ihm erst gestern erzählt hatte, dass er sich eine Klimaanlage gekauft hatte, eine Klimaanlage, mit der er jetzt, es war inzwischen halb drei, sicher gut schlief, die aber den Klimawandel zusätzlich beschleunigte.

Noch schwärzer wurde der Zorn von Max, als er begriff, dass ihn dieser Zorn erst recht nicht schlafen lassen würde. Er öffnete die Tür vom Wohnzimmer zur Terrasse, trat barfuß hinaus und sog mit einem tiefen Lungenzug die Nachtluft ein. War es nicht doch ein bisschen kühler geworden? Spürte er da nicht ein kleines Lüfterl auf seinem ziemlich kahlen Kopf?

„Kruminale“, seufzte der Ex-Kriminaler, ging hinein an den Kühlschrank in der Küche, kam mit einer Halbe Pilsener Urquell in der Hand zurück auf die Terrasse und legte sich auf die große Liege. Hinter dem Nachbarhaus erhob sich die schwarze Silhouette des Falkenstein, das Licht im neu erbauten Schutzhaus blinkerte durch die immer noch erhitzte Luft. Zum Glück sah man jetzt in der Nacht nicht die zahlreichen Nester der borkenkäferbraunen Fichten, sonst wäre in Max schon wieder ein Zorn hochgekrochen. Ein Zorn auf den Nationalpark, der vor vielen Jahren den Käfer nicht bekämpft und damit einen Kahlfraß ausgelöst hatte, einen Kahlfraß, der sich jetzt, mit den trockenen Hitzesommern, noch ungeheuer ausgebreitet hatte und der gerade dabei war, den Zwieseler Hausberg, den Falkenstein in eine braune Käferwüste zu verwandeln.

Nach einem kräftigen Schluck Pilsener Bieres war der Zorn vom Max bereits etwas gedämpft. Es wuchs ja wieder was nach, der Wald erneuerte sich, sogar in den Hochlagen.

Das Schreckensszenario, das die Nationalparkgegner gezeichnet hatten, erfüllte sich nicht, die Natur half sich, der neue Wald, der entstanden war, gefiel Max gar nicht schlecht, obwohl er mit dem alten nicht zu vergleichen war. Es wäre halt auch anders gegangen, Kruminale!

Der zweite tiefe Schluck bündelte noch mehr Falten aus der Seele des Kommissars, während er den dritten Zug nahm, spürte er den ersten sanften Fallwind und nach dem vierten und letzten Zug fiel die grüne Bierflasche mit einem leisen Klimplern auf das Terrassenpflaster und rollte gegen die Steinumrandung. Max Esterl hörte das helle Geräusch nicht mehr. Er war auf der Terrassenliege eingeschlafen.

In den Ferien zelebrierten die Esterln ihr tägliches Morgenritual. Eva, die am Zwieseler Gymnasium Deutsch und Geschichte unterrichtete, durfte länger schlafen. Währenddessen bereitete ihr Mann das Frühstück vor. Mit seinem E-Bike fuhr er in aller Herrgottsfrüh zum nahe gelegenen Bäcker und holte dort Brezen und Semmel.

Die Hitze der Nacht war vergessen, es bereitete Max ein Heidenvergnügen, durch die einigermaßen kühle Morgenluft zu sausen. Nie im Leben hatte er geglaubt, dass er sich einmal ein Elektrofahrrad zulegen würde, aber die Schmerzen in seinem kaputten Knie hatten ihn schwach werden lassen. Der Kauf der teuren Räder hatte den sparsamen Max zwar viel Überwindung gekostet, bereut hatte er die Anschaffung aber nicht.

Jetzt hatte Max wieder Freude am Radfahren, Eva und er erweiterten ihren Radius von Woche zu Woche.

Ihre erste Tour führte die beiden von Zwiesel am Großen Regen entlang über Ludwigsthal ins Schwellhäusl und von dort nach einer kleinen Brotzeit über den Hochberg nach Eisenstein. Eigentlich wollten die Neu-Biker noch weiter nach Böhmisches Eisenstein, aber Max tat sein Hintern so weh, dass er auf eine schleunige Heimkehr drängte und sich schon am nächsten Tag eine prima gepolsterte Radlerhose zulegte.

Alle zwei Tage unternahm das Ehepaar Esterl von nun an eine Tour:

Über Unterzwieselau und Buchenau zum Frauenauer Trinkwasserspeicher, anschließend ins Freibad nach Frauenau. Dort konnte man, seit deren Stadtrat in einem Anfall von Sparwut das städtische Freibadebecken in einen Sandkasten verwandelt hatte, jede Menge Freunde und Bekannte aus Zwiesel antreffen. Die Heimfahrt nach Zwiesel auf der gut ausgebauten Fahrradtrasse war kein Problem. Nicht einmal für Max Esterls empfindlichen Hintern!

Als nächstes hatten sich die Neu-Radfahrer eine Bergetappe vorgenommen: Zum Hennenkobel, dem Zwieseler Hausberg, den Eva und Max fast wöchentlich einmal zu Fuß bestiegen, dann nach Schachtenbach, einem heute gottverlassenen Ort, an dem früher eine für ihre Jugenstilgläser berühmte Glashütte existiert hatte. Von dort ging es bergab bis Regenhütte, dem Dorf am Fuße des Arbers und anschließend heim durch das Tal des Großen Regen.

Für die Fahrt zum Bäcker zog Max seine Spezialhose natürlich nicht an, die paar hundert Meter radelte er auf einer Arschbacke herunter.

Jetzt war also zuerst einmal Frühstück angesagt. Während Max den Kaffee zubereitete und den Tisch deckte, hörte er an den Geräuschen aus dem Schlafzimmer, dass seine Frau schon wach war. Das war ungewöhnlich, denn sonst schlief Eva um diese Zeit noch und Max nutzte diese Gelegenheit immer, um bei einer Wachmachertasse ungestört die Zeitung zu studieren.

Um seinen Vorsprung beim Zeitunglesen nicht zu verlieren, setzte sich Max mit dem frischen Kaffee an den Tisch und begann beim Lokalteil.

Die Todesanzeigen auf den letzten beiden Seiten waren schnell überflogen: Keine Bekannten dabei. Dann die Veranstaltungen: Nichts Interessantes, die Ferien hatten gerade begonnen, es war Sommerpause, erst mit der „Glasnacht“ und der Auerer Kirwa würde der Zwieseler Winkel wieder zum Leben erwachen. Das waren beides Veranstaltungen nach Max Esterls Geschmack. Die Zwieseler Glasnacht war jedes Mal abwechslungsreich und stimmungsvoll, die Kirchweihstage im Nachbarort Frauenau zogen den Ex-Kommissar schon seit seiner Jugend an. Als Sechzehnjähriger hatte er dort eine Volksfestliebe erobert, ihr an der Schießbude einen Strauß frischer Plastikblumen verehrt und sie überredet, mit ihm eine Maß im Festzelt zu trinken. Irgendwo hatte der Maxl damals gehört, dass das Bier die Frauen den Männern gewogener machte. Eine Investition, die sich lohnen sollte. Das bestätigte sich auch.

War es die Nervosität wegen der neuen Bekanntschaft oder war es das viele Bier? Der Maxl musste dringend bieseln, ließ die Angebetete mit den Plastikblumen im Bierzelt zurück, fand aber in der Menschenmenge - oder hatte er doch schon zu viel getrunken? - die Toiletten nicht sofort, traf dann noch einen Kumpel vom Gymnasium, dem er unbedingt von seiner Eroberung berichten musste und eilte schließlich ins rechte hintere Bierzelteck zu dem Tisch, an dem er sein Kirwagspusi allein zurückgelassen hatte. Dort saß sie noch.

Aber nicht mehr allein! Drei Burschen hockten mit ihr am Tisch, zwei davon hatten sie flankiert und in die Zange genommen, der dritte saß ihr gegenüber und beugte sich über den Tisch zu ihr hin. Und sie lachte ihn an! Die teuer erschossenen Plastikblumen lagen neben den drei vollen Maßkrügen, die sich das Quartett teilte. Und neben einem leeren, seinem Maßkrug, in dem sich noch ein Lackerl schaumloses Bier befand.

Die Investition hatte sich gelohnt. Für die Drei, von denen einer der Glückliche sein würde! So stellte es sich der Maxl vor, und die Bilder von ausschweifenden Kirwa-Orgien verfolgten ihn, während er durch die Nacht einsam eine Dreiviertelstunde heim nach Zwiesel trabte.

Max lachte in sich hinein, nahm seine Lesebrille ab und schüttelte den Kopf.

„Warum lachst du, Max, steht ausnahmsweise mal was Lustiges im Bayerwaldboten?“, hörte Max Eva fragen, die gerade aus dem Badezimmer kam und ihre vom Duschen nassen Haare nach hinten strich.

„Nur das Übliche, Kleinkriminelle, Fahrradklau und so Zeugs.“ Über die Geschichte mit dem Kirwa-Gspusi wollte Max jetzt, beim Frühstück, gerade nicht diskutieren.

„Und, hör zu, was da morgen als Veranstaltung der Volkshochschule angeboten wird. Keltische Rituale werden vorgestellt und ein Schamane berichtet über das Baumhoroskop und verschiedene Heilmethoden unserer geheimnisumwitterten vorgeschichtlichen Vorfahren. Ein Schamane bei der VHS!“, ereiferte sich der Ex-Kommissar. „Das nimmt immer mehr zu!“

„Was nimmt zu, außer dir?“, versuchte Eva ihren Mann etwas zu bremsen, doch der war schon im richtigen Fahrwasser:

„Der ganze Hokuspokus, der Glaube an so magisches Zeugs.“ Max legte die Zeitung vor sich auf den Tisch und klopfte mit seinem Zeigefinger drauf. „Da schau rein. Ich möchte wetten, dass du in der heutigen Ausgabe unseres Bayerwaldboten allein fünf Hinweise findest auf so übersinnliches Zeug.“

Max setzte seine Brille wieder auf und blätterte. „Da, da: Magische Momente, im Kino! Der Frauenbund macht einen Spaziergang auf dem „Gefühlsweg“ in Schönberg, zwei Bücher werden hier angepriesen: „Mystischer Bayer- und Böhmerwald“ und „77 magische Orte im Bayerischen Wald“, die Heilerin Wanda hat noch Termine frei - was es nicht alles gibt und für was die Leute nicht Geld hinausschmeißen!

Und hier: Waldbaden im Nationalpark, ja, und Bäume umarmen. Das würde mir grad noch einfallen, Kruminale! Bäume umarmen! Die sollen auf den Falkenstein gehen und Käferbäume umarmen, bis ihre Arme zerkratzt und derkreit sind. Diese Bäume brauchen die Umarmungen, die sind todkrank! Die werden aber höchstens noch vom Harvester umarmt, der ihnen dann kreischend die Melodie vom Tod spielt. Eine glatte, gesunde Buche zu umarmen, das ist keine Kunst!“

Eva wusste, dass sie ihren Mann jetzt stoppen musste, sonst würde er auch die nächste halbe Stunde noch nicht aufhören mit seiner Nörgelei:

„Dann solltest du aber auch gleich diese Artikel hier in deine kritische Betrachtung mit aufnehmen“. Eva zeigte mit dem Finger darauf: „Neues Feuerwehrauto erhält kirchlichen Segen“ und „Fahrzeugsegnung am Christophorustag in Krailing, Moosbach und Prackebach“, ja sogar eine Pferdesegnung in Lindberg sehe ich da! Das ist doch der gleiche Humbug, den die katholische Kirche schon seit Urzeiten veranstaltet. Das stört dich nicht?“

„Gottes Segen kann man immer brauchen“, versuchte Max eine Rechtfertigung.

„Aber eine große Portion Aberglaube ist da schon auch mit dabei“, konterte Eva. „Die Kirche hat das immer zu nutzen gewusst. Die hat auch Waffen gesegnet.“

„Hast ja recht“, brummte Max und probierte, dem Gespräch, das ihn langsam in die Defensive drückte, eine andere Wendung zu geben.

„Was ist, Eva, wollten wir nicht heute mit den Rädern Richtung Hennenkobel und Schachtenbach? Wir nehmen uns eine kleine Brotzeit mit und lassen uns richtig schön Zeit.“

„Dann sind wir grade während der größten Mittagshitze oben auf dem Berg.“

Eva war nicht begeistert. Sie wollte eher abwarten und am späten Nachmittag losfahren. Aber Max hatte am Abend einen wichtigen Termin: Schafkopfspielen im Biergarten beim Bräustüberl. Wenn

man den Tag so gemütlich ausklingen lassen konnte, dann musste man natürlich das Radfahren in die Mittagshitze verlegen.

Mit einem Seufzer begann Eva zu packen. Wo war doch noch die Sonnencreme?

## **Kap. 2: Tanz in Schachtenbach**

Trotz der Unterstützung durch den Elektrosklaven war die Fahrt zum Hennenkobel schweißtreibend, zumal das Thermometer die 25-Grad-Marke schon längst wieder überschritten hatte. Bis Rabenstein ging es noch. Max hatte die Unterstützungsstufe 2 gewählt. Auf der Ebene fuhr er mit der 1, steilere Berge hinauf benutzte er die 3. Die 4, die höchste Stufe, behielt Max Esterl sich für den Notfall vor, das war seine „Rettungsstufe“.

Durch das Dorf Rabenstein ging es so steil bergauf, dass Max auf Stufe 3 schaltete. Eigentlich hätte die 2 genügt, aber Max hatte im Bergdorf mit dem schwarzen Vogel im Namen so viele Bekannte, dass er sich keine Blöße geben durfte, falls ihm jetzt zufällig einer zuschauen würde. So flott durcheilte er den Ort, dass Eva ihm kaum folgen konnte. Erst als er am Rabensteiner Schloss vorbei und auf dem nun nur noch sanft ansteigenden Weg zum Wanderparkplatz am Kaisersteig war, ließ Max sein Rad ausrollen.

Er hielt an, nahm seinen Fahrradhelm ab und wischte sich den Schweiß vom Kopf und vor allem aus den Augen. Die Schweißbäche hatten sich mit der Sonnencreme auf seiner Stirn vermischt und waren ihm inzwischen auf heimtückische Art direkt in die Augen geflossen. Es brannte so fürchterlich, dass Max halbblind zum glücklicherweise den Weg querenden Mühlbachl weiterfuhr, das Rad an das Brückengeländer lehnte und sich, unten am Wasser kniend, die Augen wusch.

Eva staunte nicht schlecht, dass sie sein Rad am Brückengeländer lehnen, aber vom Max keine Spur sah. Als sie unter der Brücke das laute Prusten und die tiefen Seufzer ihres Mannes hörte, lachte sie erleichtert auf: Sie hatte schon befürchtet, dass Max nach seiner rasanten Fahrt durch Rabenstein einen Schwächeanfall erlitten hatte und über das Geländer gestürzt war.

Den Weg hoch zum nicht ganz tausend Meter hohen Hennenkobel ließ der Ex-Kommissar dann langsamer angehen, sodass Eva, die bergauf konstant die 2. Stufe benutzte, wieder mithalten konnte. Das Fahren war ganz angenehm, die hohen Buchen am Wegrand spendeten Schatten und schon nach ziemlich kurzer Zeit war das Paar am Fuße des Kreuzwegs angelangt, der von der Forststraße zum Berg hinaufführte. Eva und Max stiegen ab, ketteten ihre Räder an ein Bäumchen und gingen zu Fuß weiter. Max hasste es, wenn die Mountainbiker jedes noch so kleine Steigerl benutzten und durch den Wald rasten. Einmal hatten ihn ein paar ganz Verrückte beinahe von hinten umgefahren und ihn dann noch beschimpft, weil er ihnen angeblich den Weg versperrt hatte.

Eva wäre gern weiter gefahren, zumal der Weg doch breit genug schien, doch Max war da konsequent.

„Hast halt doch noch dein altes Polizistengewissen in dir, das dir keine Übertretungen erlaubt, auch nicht die kleinsten. Einmal Bulle, immer Bulle!“, stichelte Eva, während die beiden, etwas hüftsteif vom Radfahren, den Kreuzweg nach oben staksten.

Max schwieg zunächst. Diese leisen Vorwürfe wegen seines, zugegeben manchmal etwas überentwickelten Gewissens, musste er sich öfter anhören. Hier aber waren sie fehl am Platz. Wenn es darauf ankam, würde er es seiner Frau schon zeigen, wie leicht er, der Ex-Kommissar, ein Gesetz auch übertreten konnte, ohne nur die Spur eines schlechten Gewissens zu haben. Irgendwann einmal

würde es so weit sein. Und er würde dieses Gesetz brechen, ohne mit der Wimper zu zucken. Wenn es nötig war.

Solche Gedanken verfolgten Max und er verschwendete keinen Blick auf den gläsernen Kreuzweg, den ein Rabensteiner Künstler vor einigen Jahren geschaffen hatte.

Nach zehn Minuten, kurz vor dem Gipfel, brach es schließlich aus ihm hervor:

„Mein Hirn hat entschieden!“

Eva, die mit ihren Gedanken längst woanders war, konnte mit diesem Satz nichts anfangen.

„Was hat dein Hirn entschieden?“

„Nicht mein Gewissen, mein Hirn hat entschieden, dass ich nicht hier rauf fahre. Verstehst? Ich will nicht, dass die anderen diesen Fußweg als Rennstrecke benutzen, also mach ich das auch nicht. Das hat nichts mit Gewissen zu tun, das hat was mit Hirn zu tun.“

„Aber es ist doch niemand unterwegs heute. Du schadest niemandem damit, wenn du hier rauf fährst, kein Mensch sieht den Ex-Polizisten, wenn er ein klitzekleines Vergehen...“

„Hör auf mit dem Schmaatz!“, die Stimme vom Max begann nun langsam grantig zu klingen. „Ich fahr da nicht rauf und basta. Jetzt muss ich mich für so eine Kleinigkeit auch noch verteidigen, das wär ja noch schöner!“

Eva war so klug, zu schweigen. Eigentlich hätte sie wissen sollen, dass ihr Gatte bei diesem Thema eine empfindliche Stelle hatte.

Max wischte sich den Schweiß von der Stirn, setzte seinen Fußweg fort und erklomm hastig die eiserne Treppe, die zum Gipfelkreuz führte.

Auf dem von der Sonne verbrannten Felsengipfel des Hennenkobel schauten beide nur in die Ferne und sagten einige Minuten gar nichts, bis Eva Max sanft in die Seite stieß und das Schweigen brach:

„Geh, Max! ist doch viel zu schön hier heroben, um grantig zu sein.“

„Hast Recht!“ Max nahm Eva in den Arm und drückte ihr ein Busserl auf die Backe.

Schachtenbach war einmal ein Glashüttenstandort mitten im Wald. Hier wurde weltberühmtes Glas produziert und noch heute ist Schachtenbacher Glas bei Sammlern sehr begehrt. Max Esterl freute sich schon auf die Tour vom Hennenkobel dorthin: Leichter, gut fahrbarer Weg, keine großen Steigungen.

Immer, wenn er nach Schachtenbach kam, in die verschlafen vor sich hindämmernde, von schier unendlichen Wäldern umgebene Einöde am Fuße des Großen Arbers, erwachte die Phantasie des Ex-Kommissars. Er stellte sich vor, welches Leben vor mehr als 150 Jahren hier oben geherrscht hatte, in der abgelegenen Glashütte weit hinterhalb Rabensteins und oberhalb der Ortschaft Regenhütte. Er begegnete in seinen Träumen den Holzhauern, die ganze Waldstriche umlegten, um das Feuerholz für die ewig gefräßigen Glasöfen herzubringen, den Wagengespannen, die die Stämme hertransportierten, den Arbeitern, die sie zerkleinerten und den Öfen zum Fraß vorwarfen, den Aschenbrennern, schließlich den Glasmachern, den Schleifern. Von weitem schon konnte er den Dunst der immer rauchenden Hüttenkamine erschnuppern,

Er plauderte noch ein wenig über das nasskalte Wetter mit einer der Frauen der Glasmacher, die hier oben, wo kaum etwas anderes wuchs, Erdäpfel klaubte.

Und er trat ein in die nur vom gelbrot glühenden Ofen beleuchtete Glashütte, in der die Glasmacher, hier in der abgeschiedensten Einsamkeit, die schönsten Stücke produzierten, die je einen Glashafen verlassen hatten. Er hatte das Fauchen des Ofens in den Ohren und die Stimmen der Glasmacher, wenn sie den Einträgern ihre knappen Anordnungen gaben.

Als Eva und er sich mit ihren Rädern der Einöde näherten, glaubte Max seinen Ohren nicht trauen zu können:

War sein Traum Wirklichkeit geworden oder hatte er einen Anfall von Realitätsverlust? Max bremste so unvermittelt, dass ihm Eva bald ans Hinterrad gefahren wäre.

„Was ist denn los, Max, spinnst du? Ich hätte dich fast überfahren...“

„Still, Eva! Hörst du nichts?“

Eva und Max standen still und lauschten angestrengt.

„Ich höre nur das Rauschen des Waldes, Max, da hast du dich getäuscht. Würde mich auch wundern, dass **du** etwas hörst.“

Max hatte, seit einem Schusstrauma, das er sich während seiner Dienstzeit in München zugezogen hatte, Probleme mit dem linken Ohr. Jetzt, mit zunehmendem Alter, kam dazu auch noch eine Schwerhörigkeit auf dem rechten, bisher gesunden Ohr, die der Ex-Kommisar zwar weitgehend ignorierte, die aber seiner Eva öfter und öfter auffiel:

Die Schauspieler im Fernsehen redeten immer leiser, manche nuschelten geradezu, die Begleitmusik bei den Filmen verschluckte den Text, bei Unterhaltungen fragte Max andauernd nach oder antwortete das Falsche, die Akustik im Haus war in der letzten Zeit irgendwie schlechter geworden, wenn mehrere Leute am Tisch gleichzeitig sprachen, schaltete er ganz ab und die Predigten des indischen Kaplans bei der Sonntagsmesse verstand er überhaupt nicht mehr.

„Ich hab was gehört, Eva. Hundertprozentig hab ich was gehört. Fahren wir näher ran!“ Eva fuhr voran. Schon nach wenigen Metern stoppte sie:

„Du hast Recht, Max, ich höre auch was. Harfenklänge, kann das sein?“

Da es bis zum ehemaligen Forsthaus Schachtenbach, das als einziges Gebäude von der alten Siedlung übrig geblieben war, nur noch wenige Meter waren, schoben Eva und Max ihre Räder.

Die Harfenklänge wurden immer lauter und deutlicher. Hier spielte offenbar ein Könner, es klang wie Sphärenmusik, innig und irgendwie betörend.

Langsam näherten sich die beiden Radschieber. Noch eine Kurve, dann traten sie aus dem Wald heraus auf die große Lichtung der Einöde.

„Oh leck“, entfuhr es Max, als er das Bild sah, das sich ihnen bot:

Auf der Wiese vor dem Haus tanzten barfüßige, in helle, weite Tücher gekleidete Menschen einen Reigen. Sie hatten sich an den Händen gefasst, ihre Augen waren geschlossen und sie lächelten irgendwie selig, während sie sich im Takt der Harfenklänge mehr oder weniger elegant im Kreise drehten.

Max schaute Eva an und machte mit seiner Hand eine kreisende Bewegung vor seiner Stirn:

„Die haben einen Patscher!“, versuchte er zu flüstern. Wie oft bei Schwerhörigen, war dieses Flüstern natürlich viel zu laut. Eva war dies peinlich. Sie gab ihrem Mann einen kräftigen Stoß zwischen die Rippen, legte den Zeigefinger auf ihre Lippen und bedeutete Max, zu schweigen. Der bemühte sich inzwischen, nicht laut loszulachen.

Die Tänzer hatten keine Notiz von den beiden genommen, sie setzten ihren Reigen unbeirrt fort.

Eva gab ihrem Mann mit der rechten Hand einen zweiten Rippenstoß, die linke hielt sie sich überrascht vor den Mund:

„Siehst du die Harfenspielerin?“, flüsterte sie.

„Die spielt hervorragend“, entgegnete Max so laut, dass Eva wiederum den Finger an ihren Mund legte, weil sie dachte, die Tänzer würden sich wegen der Ruhestörung wütend beschweren.

„Ja“, Eva ging ganz dicht an das gute, das rechte Ohr vom Max heran, „aber erkennst du sie nicht?“

Um einem erneuten Rippenstoß zu entgehen, hatte Max beschlossen, ab jetzt nonverbal zu kommunizieren. Er schüttelte den Kopf.

„Die Uta ist’s, unsere Musiklehrerin, die seit einem Jahr bei uns am Gymnasium unterrichtet!“

„Oh leck!“, aus war es mit der Zeichensprache. Und aus war es mit dem Reigen, die Harfenklänge wurden leiser und erstarben schließlich, die Tanzgruppe, es waren sieben Frauen und zwei Männer völlig unterschiedlichen Alters, machte noch einige abschließend Bewegungen.

Ein Mann mit dunklem, dichtem Vollbart, einer klassischen Hakennase und schwarzen, langen Haaren, gekleidet in ein grau-weißes, wehend-langes Gewand mit weiten Ärmeln und einer spitz zulaufenden, nach hinten hängenden Kapuze schaute zu Eva und Max her und sagte, gar nicht unfreundlich:

„Hallo, ihr beiden, wollt ihr nicht mitmachen?“

Eva fand diesen Satz ganz raffiniert. Ihn zum Tanzen aufzufordern war die sicherste Methode, ihren Mann zu vertreiben. Und richtig: Er grummelte nur etwas, das wie „Kriminal“ klang, trat, ohne ein weiteres Wort zu sagen, in die Pedale und machte sich schleunigst vom Acker.

Eva rief dem Schwarzbärtigen ein verlegenes „Ein anderes Mal vielleicht“ zu, winkte mit ihrer freien Hand zu ihrer Lehrerkollegin hinüber, verabschiedete sich von ihr mit einem „Tschüß, Uta, bis nach den Ferien!“, und beeilte sich, ihren Mann einzuholen, der schon etwa zweihundert Meter Richtung Regenhütte vorausgefahren war.

Nachdem Max einige Minuten gefahren und damit für die Tanzgruppe außer Hör- und Sichtweite war, hielt er an und wartete auf Eva, die sich, trotz der aus dem Akku strömenden Hilfskräfte keuchend, herankämpfte.

„Hast du gehört? Tanzen soll ich!“ Max hatte jetzt die Stimme vom Alois Hingerl angenommen, dem Münchner im Himmel. „Womöglich noch frohlocken. Frohlocken! Ah, ah, frohlocken! Dass’d mir net gehst mit dein Manna! Der soll sich sein Manna selber saufen!“, zitierte Max Esterl frei nach dem in Bayern zu seiner Jugendzeit so beliebten Hörspiel.

Eva und Max mussten lachen. So eine skurrile Situation mitten im Wald. „In Schachtlboch“, zitierte Max den Ortsnamen im heimischen Dialekt. „Des glaubst net!“

„Hast du überhaupt gesehen, wer bei der Tanzgruppe alles dabei war?“

Eva war ernst geworden.

„Nein, hab ich nicht. Lauter weiße Tanzgespenster halt. Die haben alle gleich ausgeschaut in ihren Gewändern. Außer ihrem Tanzmeister. Der hat ausgeschaut wie der Zauberer Rumburak aus der Märchenbraut. Genauso, Kruminale!“

„Meine Musiklehrerkollegin vom Gymnasium, die Uta, hat doch die Harfe gespielt. Hast du das nicht bemerkt? Und wenn ich mich nicht täusche, war da noch eine Bekannte. Mehr eine Bekannte von **dir**, Max.“

„Von mir? Und ich hab sie nicht gesehen? Kruminale! Das gibt’s doch nicht. Ich hab nur auf ihren Chef im weißen Schlafanzug geschaut.“

„Du hast dich ja so schnell aus dem Staub gemacht, Max Esterl, als du zum Tanzen aufgefordert worden bist, du Feigling. Dabei hatte ich mein Handy quasi schon ausgepackt, das hätten schöne Fotos werden können: Der Kommissar auf dem Nachthemdenball in Schachtenbach.“

Max tat, als ob er sich vor Grauen schütteln würde. „Und wer war die zweite Person, die du erkannt hast?“

„Da kommst du nie drauf!“

„Sag schon!“

„Die Ida!“

D i e Ida, die Frau vom Ludwig?“

„Genau die!“

Ludwig Rindl war ein Jugendfreund und ehemaliger Polizistenkollege vom Max. Er hatte es bis zum Polizeichef der Kreisstadt Regen gebracht, seit seiner Pensionierung aber wusste der Ludwig nicht mehr richtig was mit sich anzufangen. Vor über einem Jahr war seine Enkeltochter Emma Opfer eines Verbrechens geworden, das den Zwieseler Winkel und vor allem natürlich die Familie Rindl zutiefst erschüttert hatte. Dank der Hilfe von Max Esterl war der Täter ermittelt worden und Ludwig hatte ihn in einem mörderischen Gefecht zur Strecke gebracht. Das halbe Jahr Gefängnis, das der Ludwig deswegen in Pilsen-Bory abzusitzen hatte, musste jetzt schon bald um sein. Und Ludwigs Frau Ida? Hatte die nichts anderes zu tun, als in Schachtenbach im Nachthemd zu tanzen?

„Und überhaupt, die ganze Bagage da, mit ihrem Esoterik-Zeugs! Hab’ ich es dir nicht schon gesagt, heute morgen beim Frühstück? Die Welt wird immer verrückter, alle fangen sie an zu spinnen, alle. Sogar dem Ludwig seine Frau. Die war doch immer so brav und zurückhaltend, sonst hätt’ sie’s mit dem Ludwig ja auch gar nicht so lang ausgehalten. Jetzt dreht sie durch und tanzt in Schachtlboch! Da hört doch tatsächlich der Käse zu stinken auf, Kruminale!“

Max Esterl hatte sich in Rage geredet. Er war rot angelaufen und wischte sich den unter seinem Fahrradhelm hervorrinnenden Schweiß von der Stirn.

Eva versuchte Max zu bremsen: „Warum bist Du nur so intolerant gegenüber diesen Leuten? Sind doch alle ganz harmlos. Jeder kann tun, was er will! Sogar in Schachtenbach tanzen. Auch bei der größten Hitze.“

„A so a Krampf! Kruminale! Das Esoterikzeug, das kann mir gestohlen bleiben. Ich hab’ in meiner Dienstzeit in München einige von diesen Gurus, diesen Rumburaks erlebt. Da war nichts dahinter, außer Geldgier und Gewinnsucht. Ich hab’ gedacht, hier, im hintersten Böhmerwald ist man sicher

vor denen. Pfeifendeckel! Jetzt sind sie auch hier, die durchgeistigten Honigbiesler, die Harekrishna-Wuisler, die...die...Kriminalale!“ Max unterbrach seine Schimpfkanonade, um sich erneut den Schweiß abzuwischen.

Eva war ein wenig erschrocken ob der Eruptionen ihres Mannes, den sie doch als einen kernigen Waidler kannte, den nichts so leicht erschüttern konnte. Aber Eva wusste auch, dass in ihrem nach außen hin so standfesten Mann ein weicher Kern steckte, dass er sehr sensibel sein konnte, vor allem gegenüber Unehrlichkeit und Ungerechtigkeit.

„Komm, Max, die gehen uns doch wirklich nichts an, diese Leute.“

„Weil’s wahr ist, Kriminalale!“

Mit diesen abschließenden Worten schwang sich Max Esterl auf seinen Elektroesel und trat so wild in die Pedale, dass seine Frau ihm den abschüssigen Weg hinunter nach Regenhütte nicht mehr folgen konnte. Bei ihr war auf den ungeteerten Wegen bei etwa 30 Stundenkilometern Schluss, alles darüber war ihr zu gefährlich. Max dagegen rauschte gerade vermutlich mit über 50 hinunter. Eva schüttelte den Kopf und konzentrierte sich auf den steinigen Forstweg. Wenigstens abkühlen würde ihn die lange Abfahrt. Dann würde sie wieder normal mit ihm reden können.

Als sie in das alte Glasmacherdorf Regenhütte kam, hielt Eva zunächst vergeblich Ausschau nach ihrem Gatten. Normalerweise würde er am Ortsrand halten und auf sie warten. War er gestürzt und im Wald oder einem Gebüsch liegen geblieben und sie war an ihm vorbei gefahren? Das konnte kaum sein, dennoch beschlich Eva Esterl ein irgendwie komisches Gefühl. Man hörte doch in letzter Zeit so viel über Unfälle mit den schweren E-Bikes! Aber sie hätte ihn doch irgendwo liegen sehen müssen, wenn er gestürzt wäre! Mit einem mulmigen Grummeln im Magen fuhr Eva langsam die Regenhüttler Dorfstraße hinunter und suchte nach Max.

Da! Bei der Kirche stand sein Fahrrad. Das hätte sie sich eigentlich denken können. Fast immer, wenn ihr Mann und sie in Regenhütte waren, machten sie einen kurzen Abstecher in das kleine Dorfkirchlein mit den wunderbaren Glasbildern, mit denen hochbegabte Schülerinnen der Zwieseler Glasfachs Schule vor einigen Jahren den Kirchenraum ausgestattet hatten.

Eva fand ihren Gatten: Still saß er in der zweiten Bank und betrachtete die farbigen Glasschöpfungen, seine Zorneswelle schien verebbt, auf seinem Gesicht zeichnete sich sogar ein Lächeln ab, als er sah, dass seine Frau das Kircheninnere betrat und sich, ohne ein Wort zu sagen, zu ihm in die Bank setzte.

Minutenlang saßen sie schweigend nebeneinander und Eva genoss die Ruhe und die angenehme Kühle, die von diesem Raum ausging.

Schließlich unterbrach Max die Stille: „An solchen Orten finde ich meine Ruhe, da brauche ich keine mystischen Tänze auf Waldlichtungen.“

„Jeder soll nach seiner Fassung selig werden, Max, das weißt doch du als Angehöriger des Stammes der Bayern am besten: Die Liberalitas Bavarica hat ihr euch doch auf eure Fahnen geschrieben.“

Diesem Argument hatte Max Esterl nichts mehr entgegenzusetzen und so brummelte er nur noch ein „weil’s wahr ist“, stand auf und verließ gemeinsam mit seiner Frau die Kirche.

